

Illustriertes Sonntags-Blatt



Beilage zur
„Idsteiner Zeitung“.

Verlag von Georg Graubpierre, Idstein.

Deutschland .. Deutschland über Alles ...!

Legsroman von Heinrich Reutsch.

(Fortsetzung.)

7

Auf eine Nachricht des Gatten wartete Hilbe jetzt längst nicht mehr. Sie hatte das Zittern, das damals bei der Erwägung seines Verstummens über sie gekommen war, überwunden, sie den entsetzlichen Grund einfach mehr glaubte. Eine helle Stimme rief unablässig, daß er lebe. Und sie hatte so oft erleben dürfen, diese Stimme das Rechte gesagt hatte. Wenn er lebte ... Wenn lebte er in Wahrheit? Doch ihr und den ern nicht mehr. Nur dem großen, jen Recht des Vaterlandes. Aber m, es tat jetzt lange nicht mehr so, wenn sie es ausdachte und zurecht. Wenn dieses Gefühl so stark und toll fluten konnte, daß es einem schen, deutschen Mädchen, das doch Feind über alle Maßen geliebt hatte, Todeswaffe in die Hand drücken e, ja, dann war es doch wohl etwas s und Starres darum. Und sie be- zu lauschen, ob sich auch in ihr Klang, ein machtvolles Anschmiegen eine leise Opferwilligkeit zu regen ne.

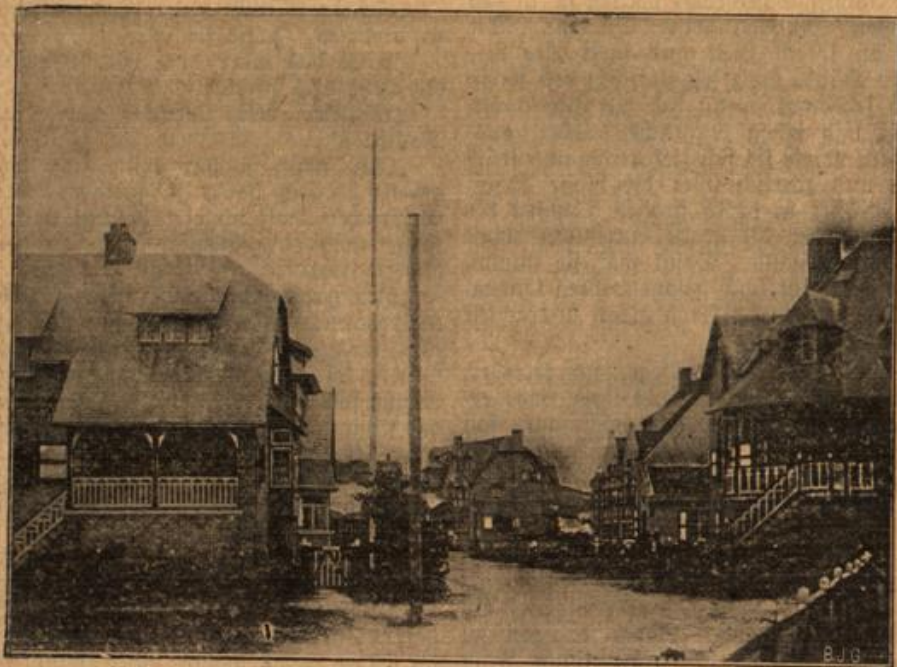
och blieb aber alles stumm und glos. Da beschloß sie endlich, den ihrer Reise von neuem festzusetzen bestimmte sich zur Begleitung das zuverlässige Stubenmädchen, das den Liebsten im Kampf hatte. Gern die nicht mit ihr. Hier erinnerte sie an den Mann, dem sie Treue, auch das Grab hinaus, wenn es nicht ging, zu halten gewillt war. Hier ste sie mit ihrem Denken und Emp-

finden. Vor der großen, unbekanntem Stadt empfand sie ein lebhaftes Grauen. Aber wiederum empfand sie es auch als eine Pflicht, mit der Herrin und den Kindern zu gehen. Der Wagen, der sie zur Bahn bringen sollte, stand bereits vor der hohen Treppe. Der Morgen war

Mechanisch hob sie den Fuß zurück und tat die Frage, die sie seit Wochen nicht mehr gewagt hatte:

„Ist etwas für mich da, Raube?“

Die alte krumme Gestalt schwankte festsam, wollte umkehren, als triebe sie etwas in die Flucht. Aber da war die hohe Ge-



Die Dünenstraße in La Panne.

La Panne, einen kleinen Badeort an der belgisch-französischen Grenze, erkor sich König Albert von Belgien als letzte Zufluchtsstätte in seinem Reiche. Die Zeitungen berichten, daß man beobachten konnte, wie der König einsam ohne Begleitung in den Dünen spazieren ging und manchmal nach stundenlangen Promenaden erst wieder in seine Villa zurückkehrte.

kalt, dunstig und sonnenlos. Novembernebel hingen schwer in silbernen Nebel um Baum und Strauch.

Frau Hilbe Schwertfeger trat jetzt an den Landauer, winkte noch einmal zurück und wollte gerade einsteigen, als der alte, gebeugte Briefträger um die Ecke bog.

stalt schon neben ihm, streckte gebieterisch die Hand aus und sagte kurz und fest: „Geben Sie nur schnell. Ich muß fort, um den Zug zu erreichen.“

Was sollte er da wohl anders tun, als ihrem Wunsche zu entsprechen.

Nun lagen ein paar Karten in ihrer

Hand. Sie wischte über die Augen, als blide sie durch einen Schleier, der alles verzerrte und verschiebe.

Das war doch ihre Handschrift, die ihr von dort entgegen sah.

Ach so, sie begriff nun endlich! Da kamen ihre Zeilen zurück.

Aber warum denn, die Adresse war doch richtig. Warum . . .

Vor ihren Augen schwirrte es wie kleine schwarzflügelige Tauben auf. Eine Millionenchar, die immer neue gebar.

Sie wischte mit den Fingern darüber hin, tat eine abwehrende Bewegung, als fühle sie sich erdrückt durch das Schwärmen der ungebetenen Vögel.

Sie blieben jedoch! — Und ihre Handschrift und der blaue Vermerk eines Beamten blieb dergleichen.

Aufdringlich steil und deutlich glözte er sie an.

An 24. 10. gefallen. . . .

Wer? — Ein ganz Fremder. Was ging sie das an. Es starben ja täglich viele Hunderte. Sie konnte sich doch auf ihre innere Stimme verlassen. Es stimmte aber doch. Und als sie es begriffen hatte, stieß sie einen wilden Schrei aus und taumelte in Minchen Scheideberts Arme.

Hauptmann Schwertfeger gefallen.

Darum also das Schweigen! — Nun war er tot.

Sie aber begriff nichts, als daß die Schwärme wilder jagender Tauben weiter um sie kreisten, in ihr Hirn wollten, es auszuspicken begehrten, es forttragen, irgendwohin, von ihr fort!

Minchen Scheidebert verließ sie in den nächsten Stunden keine Sekunde. Sie sah an ihrem Bett und hielt ihre eisalten Hände ganz fest zwischen den ihren. Und jedesmal, wenn sich die Lippen öffneten und einen ängstlichen Schrei ausstießen, neigte sie sich tief herab und strich leise und zärtlich über die blasse Stirn, auf welcher in dicken großen Tropfen der Schweiß, den die große, entsehlliche Angst auspreßte, stand. Sonst war sie stumm. Was hätte ihr auch gesagt werden können. Nichts, daß einem Trost gleich zu erachten gewesen wäre.

Als Hilde Schwertfeger zur Klarheit und damit zur Erkenntnis ihrer Lage erwachte, richtete sie sich hoch auf, sah Minchen Scheidebert fest an und sagte langsam und feierlich:

„Es ist nicht wahr, daß er gestorben ist! Er lebt! Ich fühle es.“

Er hätte mir sonst einen Abschiedsgruß geschickt.“

Was sollte man darauf erwidern? Es war viel zu grausig, etwas dagegen zu sprechen. Möchte die arme, junge Frau immerhin diesen Glauben behalten.

Eines Tages, wenn die Gloden den großen, heiligen Frieden einläuten würden, wenn der Rest zurückkehren dürfte, der Rest der stolzen, festen deutschen Männer, dann würde sie ja ohnehin endlich merken, daß ihr Stolz fehlte.

Minchen Scheidebert sah auch in Aengsten und Zwiespalt um ihren Liebsten. Sie hatte eine volle Woche keine Nachrichten von ihm gehabt und er meldete doch im letzten Brief von harten Kämpfen, die endlich zur Entscheidung

drängen wollten. Vielleicht war auch er seinem Herrn gefolgt.

Zwei Tage nach der Schreckensnachricht erhob sich Frau Hilde Schwertfeger und nahm das alte Leben langsam wieder auf. Von einer Reise nach Berlin sprach sie jetzt nicht mehr und Minchen Scheidebert hütete sich, daran zu rühren. Die Zeiten hier waren zudem auch viel ernstlicher geworden. Vielleicht erforderte es gar bald die bitterste Notwendigkeit, daß Frau Schwertfeger sich und die Knaben in Sicherheit brachte. Denn es gingen bedenkliche Nachrichten um, daß die Russen im sicheren Anzuge seien und bereits hart vor Bromberg ständen.

Ob die stille Frau gar nichts darüber wußte? Aber sie las jetzt doch mit neu erwachender Aufmerksamkeit die Tageszeitungen. Also konnte es ihr unmöglich ein Geheimnis sein. Von Stunde zu Stunde wartete die treue Mamsell darauf, daß die Herrin von dieser Reise sagen würde. Als sie lange vergeblich geharrt hatte, mußte sie doch das erste Wort darüber sprechen. „Nun ist es Zeit, daß Sie fahren, gnädige Frau,“ meinte sie zart. „Es wird hier unsicher. Die Russen werden wohl bald da sein. Wir können ihnen keinen großen Widerstand entgegensetzen. Das Mannszug, was wir hier haben, ist alt und wacklig und die Frauen, wenn sie auch jung und fit sind, taugen noch nicht für das Schießen. Wir deutschen Frauen können auch wohl nicht so mit, wie die in Belgien.“

Frau Hilde Schwertfeger lächelte verträumt vor sich hin.

„Ich denke nicht mehr daran, Birawo zu verlassen,“ sagte sie fest.

„Aber das wäre doch ein Wahnsinn, das geht doch nicht.“

„Wollen Sie denn auch fort, Mamsell?“

„Ich, nein, wohin sollte ich wohl gehen? Ich hab's ja meinem Mann versprochen, daß ich hier bleiben will, so lange noch ein einziger Stein auf dem andern steht.“

„Ich hab's zwar nicht meinem Mann versprochen, dafür aber mir. Es wird also wohl auf dasselbe herauskommen! Sehen Sie, ich habe lange geschlafen. Schlaf soll doch stärken. Nicht wahr? Ob das stimmt, muß freilich erst die kommende Zeit lehren. Ich weiß es noch nicht. Aber ich habe den festen Willen, jetzt wach zu bleiben und mich nicht wieder einschläfen zu lassen.“

Noch sind meine Hände schwach und weich. Aber passen Sie auf, eines Tages werden sie stark wie die Ihren sein. Ich will es. Und es ging noch immer, wenn ich früher etwas wollte. Nur einmal versagte mein Wille. Und meine Macht erwies sich als eine ohnmächtige. Das war damals, wissen Sie wohl, als mein Mann fortging! Er mußte aber. Wenn etwas Höheres redet, hat das andere, was tiefer steht zu verstummen. So habe ich mir es jetzt klar gemacht. Und so soll es bleiben.“

„Haben Sie denn gar nicht gehört, wie grausam die Russen sein können, gnädige Frau?“

„Freilich habe ich es gelesen und auch gehört! Ich fürchte mich aber nicht mehr. Vor nichts. Ich werde meine Kinder zu

mir nehmen, wenn es so weit sollte, und zu sterben wissen. Scholle hier verlassen, das kann nicht mehr.“

„Gnädige Frau, Sie müssen. Ich bitte Sie auf den Knien.“

„Warum wollen Sie mir das Glück nicht gönnen, Minchen. Es so hart geworden, so lieblos. Ich doch ein so weiches treues Herz.“

„Ist denn das wirklich und wo Ihr Glück, gnädiges Frauchen?“

Der blonde Scheitel senkte sich Andacht.

„Ich habe es bis gestern nicht. Jetzt aber bin ich gewiß, daß an keiner andern Stelle mein Glück meine Seligkeit vergraben liegen. Ich nur fleißig suchen, wo beides ruht. Wird schwer sein. Ich verhehle gar nicht. Ich werde auch Mühe genug haben, wo ich kleinmüthig schwach werden will. Das geht nicht anders, denn ich bin allzu Untätigkeit und Verwöhnung Weg gelaufen. Aber sehen Sie, doch jetzt! Da mein Mann mir gehend genommen ist, muß ich Ersatz verschaffen.“

Die treuen Augen der andern sahen sich mit Tränen.

Voriibergehend . . . Es war gerade bei der gnädigen Frau Idee. Sie glaubte immer noch an, daß der Herr tot sei. Und es doch. Wenn es auf den Karte mußte es auch so sein. Eine Tochter nicht schickt man doch nicht leicht der Frau und zu den Kindern dabei.

Sie sehnte sich jetzt unbefriedigt ihrem Mann, mit dem sie, wie er Bräutigam gewesen, alles und durchgesprochen und beraten hatte. Es war, als habe die Allmacht und Erbarmen mit ihrer sie Giltlosigkeit. Sie erhielt noch am selben Tage einen Brief des Gatten schrieb ihr von Neuport aus:

Mein gutes Minchen!

Es ist nicht so leicht, hier einen zum Schreiben zu finden. Du wohl längst, weil ich doch nichts von mir hören ließ. Du bist in der Zeitung gelesen, daß ich unter Wasser steht. Wir sind alllich der Gefahr des Ertrinkens wenn wir auch nahe daran waren.

Ich war in dem harten Noth mit dabei. Ach, liebes wer das nicht miterlebt hat, das es nicht. Wenn ich wieder bei werde ich Dir alles erzählen. Dir, unter vier Augen. Für dich taugt es nicht. Den andern mußt Du sagen, daß unsere wenn auch ernst steht, was reine Wahrheit ist. Wir sind mehr leichtsinnig und tollkühn. Anfang dieses Krieges. Und das schließlich nur eine heilige Pflicht weiß denn, wie lange es alle wahren wird. Nun stehen sie auch Türkei auf. Und wer wird noch Es sind lauter Missethäter. Nur ein felsenfest für uns alle. Mann für

unverbrüchlich das, was ich Dir schreiben werde: Am letzten Morgen wir über alle, München, und die ganze Welt sich gegen uns erheben sollte. Sie tut uns keinen Schaden. Kraft ist eine gewaltige, weil Gott kämpft. Wie oft haben wir das müssen. Das sind keine leeren Worten, etwa eingegeben von der wie sie Wilm Mellens hatte, wenn wieder Lat auf dem Pflaumenbaum wurde, das ist unsere innerste und Heiligerzeugung. Und wenn ich ein einfacher, ungelehrter Mensch bin, das weiß ich doch: Weil es darf, darum werden wir auch unerschrocken bleiben. Das ist das Geheime, das ich nicht sagen darf. Ich bete fleißig für unser Vaterland und für uns beide. Es wird schön, wenn wir erst wieder beisammen sein werden.

Dein treuer Scheidebert.

vergoff keine Träne der Sehnsucht, zu Ende gekommen war. Sie nur still die Hände und sah gen Himmel empor. Er sagte es leise vor sich hin . . . das ist, das hier soviel gesungen und geschrieben wurde:

Deutschland, Deutschland über alles, über alles in der Welt . . .

(Fortsetzung folgt.)



Fünftausend Mark oder das Eiserne Kreuz.

Wahren Begebenheit nachgezählt von Robert Heymann.

In den letzten Wochen waren die Schützengräben der kämpfenden Heere sich wieder näher gerückt. Manche Gräben waren keine fünfzig Meter mehr von einander entfernt, und man konnte bei Freund und Feind sich gegenseitig sprechen hören. Und sich auch humoristische Debatten. Daß Name Not unterbrach oft gegenseitig die Aufmerksamkeit des Kampfes, die Kälte, die Luft angesetzt hatte und durch die eisigen Winde von der See her noch gesteigert wurde. Man dachte zu seltsamen, meist stillschweigenden Abkommen. So stiegen die Deutschen sowohl wie die Engländer aus ihren Gräben. Und liefen vor den Schützengräben ab, um das Blut wieder in Zirkulation zu bringen und die erstarrten Glieder in Bewegung zu setzen. Oder es wollte den Waffenstillstand auch aufhören von Tabak aus — bis dann wieder die eiserne Macht die Geheißer ließ oder die Soldaten der Front mit klirrenden Bajonetten einander trieb, zum blutigen, unerbittlichen Einzelkampf um einen Fußbreit noch mehr mit nie geheimer Kraft, mit beider Erbitterung werden die Kämpfe

in dem überschwemmten Gebiet von Flandern ausgefochten, diese Kämpfe, welche den Zusammenbruch der französischen und englischen Armee herbeiführen und den Deutschen den Weg nach Paris zum Siege und zum Frieden öffnen sollen.

Schauerlich dröhnen Tag und Nacht die Geschütze, manchmal pausierend, dann aber mit hundertfach verstärkter Gewalt einsehend und mancher Soldat ist taub geworden von dem fürchterlichen Donner, der die Erde erbeben macht und die Widerstandskraft des Feindes zermürben soll.

Eine deutsche Batterie bekam, obgleich vortrefflich eingegraben, Schuß auf Schuß, so daß schon zweimal Mannschaften und Pferde abgeschossen worden waren. Zweifellos waren die Feinde durch einen tollkühnen Flieger, der tags zuvor über den deutschen Stellungen gekreist hatte, über die Lage der Artillerie gut unterrichtet. Aber das war nicht das Schlimmste. Was die deutschen Artillerieoffiziere zur Verzweiflung brachte, war die Tatsache, daß weder die deutschen Flieger noch die Beobachtungsposten imstande waren, die ausgezeichnet maskierte Stellung der feindlichen Batterie, die Tod und Vernichtung in die deutschen Reihen schleuderte, festzustellen. So konnte das deutsche Feuer nur ins Ungewisse gerichtet werden, ohne die gefährliche Batterie zu erreichen oder gar unschädlich zu machen.

Diesem ungewissen und auf die Dauer gefährdenden Zustand mußte ein Ende bereitet werden. Plötzlich kam vom Stab der Befehl:

„Freiwillige Pioniere aufrufen!“

Wenn schon Freiwillige unter den Pionieren geholt werden, mußte die Aufgabe bedenklich sein. Darüber waren sich die Braven, die unter allen Heeresteilen die verantwortungsvollste und schwerste Aufgabe haben, vollkommen klar. Trotzdem wurden von dem Oberleutnant etwa zwanzig Freiwillige vor den Major geführt.

Der geübte Blick des Stabsoffiziers überflog die Gesichter. Schnell griff er einen Mann heraus, der hatte ein offenes Auge, eine intelligente Stirne, einen festgeschlossenen energischen Mund, ein Sinn, das Nerven von Stahl verriet.

Ein Wink — der Mann trat vor. Der Major sagte:

„Ich habe eine Aufgabe für Sie. Sie ist allerdings sehr, sehr gefährlich, aber darum nicht unausführbar. Betrauen Sie sich, durch die feindlichen Posten durchzuschleichen und die Stellung einer Batterie festzustellen, die ich Ihnen noch genau bekannt geben werde?“

„Zu Befehl, Herr Major!“

Der Offizier beschrieb nun genau die Richtung, wo die feindliche Batterie gesucht werden mußte. Dann fuhr er fort:

„Sie müßten die Stellung der Geschütze irgendwie markieren, daß wir sie später finden können. Das werden Sie wohl fertig bringen?“

„Zweifellos, Herr Major!“

„Schön. Schwieriger ist die Frage: Wie kommen Sie durch das feindliche Feuer und durch die Wachtposten?“

„Ich verlasse mich auf meinen Spürsinn, Herr Major, auf Kaltblütigkeit und Schnelligkeit.“

„Sie müssen alle Eigenschaften, die wir bei einem deutschen Soldaten voraussetzen, verbinden, wenn das Werk gelingen soll. Sie erhalten, wenn Sie zurückkommen und Ihre Aufgabe gelöst haben, das Eiserne Kreuz!“

Ueber die ehernen Züge dieses Mannes, der in seinem Neuzug ein römisches Krieger glich, zuckte ein Schimmer. Aber nichts verriet sonst seine Bewegung. Der Offizier machte eine Pause und fuhr fort: „Es liegt uns außerordentlich viel daran, daß wir endlich wissen, wo die Batterie steht. Wenn Sie aber bei dem kühnen Unterfangen unkommen sollten“ — hier zauderte der Major den Bruchteil einer Sekunde, aber in dem römischen Antlitz veränderte sich kein Zug — „dann wollen wir für Ihre Familie sorgen. Sind Sie verheiratet?“

„Jawohl, Herr Major.“

„Kinder?“

„Vier, Herr Major.“

„Schön. Wenn Sie nicht wiederkommen, erhält Ihre Familie fünftausend Mark.“

Wieder der blitzschnelle Schimmer in dem ehernen Antlitz:

„Ich danke gehorsamst, Herr Major!“

„Dann gehen Sie mit Gott!“

Die Haken flogen zusammen, dann machte der Pionier Kehrt und verschwand. Ein junger Leutnant sah ihm lange nach und dachte: Der kommt nicht wieder.

Der Pionier aber verlor keine Minute. Nahm von ein paar lieben Kameraden Abschied, schrieb auf einen Zettel schnell ein paar Worte an seine Frau — für den Fall, daß — man konnte nicht wissen —

Er lächelte, als er den Brief dem Kameraden übergab, drückte ihm noch schnell die Hand und verließ den vorgeschobenen Posten mit dem ersten Dämmern, das sich schon nachmittags vom nahen Walde her zwischen die Gewehrläufe der in den Gräben liegenden Schützen stahl.

Auf dem Bauche liegend kroch er über die festgefrorene Ebene. Sie breitete sich mitten in der Feuerzone. Wenn ein Auge ihn erblickte, war er verloren. Aber die Dunkelheit, die ihre Schleier immer dichter über Feld und Wald senkte, schützte ihn. Ueberdies bemühte er jede sich bietende Deckung, jeden Stein, jede Bodenwelle, um auszuruhen und zu lauern: Doch nichts regte sich. Das Feuer der Deutschen und ihrer Gegner wurde schwächer. Stille und ein trügerischer Friede breitete sich um die Erdhöhlen, in denen sich vielleicht eben die Kompagnien zu einem Ausfall mit dem Bajonett sammelten, um einen gestern an den Gegner verlorenen Graben, in dem das Blut des verflorenen Tages zu kleinen Kristallen gefroren war, wieder zu erobern.

Der Pionier hatte den Wald erreicht. Nun mußte er mit doppelter Vorsicht weiter. Denn bei jedem Schritt konnte plötzlich eine Feldwache vor ihm auftauchen und dann war alles verloren.

Bei diesem Gedanken blieb er stehen und versuchte, die Dunkelheit zu durchdringen. Aber nichts Verdächtiges zeigte sich. Und er dachte unwillkürlich an die letzten Worte des Majors:

An den Tod dachte er nicht. Aber an die fünftausend Mark. Vor seinem geisti-

gen Auge tauchte ein armseliges Stübchen oben im Norden von Berlin auf. Fünf hungrige Mäuler gab es da zu stopfen jeden Tag, von der Frau nicht zu reden, die gerne und redlich mithalf, die Sorgen zu tragen. Nun würde es ja manchmal arg knapp hergehen in der kleinen Wohnung, arg knapp. Denn der Ernährer stand im Felde, und die fünf kleinen Mäuler kümmerten sich nicht um den Krieg. Die wollten gefüttert sein wie im Frieden. Er dachte voll stiller Zärtlichkeit an seine Frau. Wie sie nun, wenn der Abend kam, am Fenster des Hinterhauses sitzen und zu den Sternen aufsehen würde.

Und dann dachte er weiter, was fünftausend Mark für ein Kapital wären. Fünftausend Mark! Da könnte seine Frau die kleine elektrische Waschanstalt kaufen, die schon lange ihr Traum war. Freilich, er kam nicht wieder. Nie mehr. Aber er konnte ja auch als Krüppel heimkommen, später, nach irgend einer neuen, mörderischen Schlacht, und dann hatten sie nichts, nichts mehr.

Er sah zum Himmel auf — und da stand wie eine Erscheinung in Silberglanz ein Kreuz, das Kreuz aus Eisen.

Das Kreuz der Ehre — und dann versank es im Nebel und er sah die Kameraden hinsinken bei der bedrängten Batterie, sah die Erde sich mit ihrem Blute färben und hörte den Donner der Geschütze, die wieder in Tätigkeit traten hüben wie drüben.

Da setzte er seinen Weg fort, ohne noch einmal links oder rechts zu sehen, ohne an die Heimat zu denken und an Frau und Kind — nur die Pflicht vor Augen, die eiserne Pflicht.

Er kam durch die Posten, ohne bemerkt zu werden. An dem Dröhnen der Erde erkannte er die Richtung, die er nehmen mußte, um die feindliche Batterie zu erreichen.

Er trat vorsichtig aus dem Walde. Da rauschte der Fluß — und ohne sich zu besinnen, stürzte er sich in die eiskalten Wogen und schwamm hinüber. Er durchquerte wieder ein Wäldchen und eilte dann eine Höhe empor — und da hatte er einen Rundblick. Das Herz klopfte ihm bis zum Hals hinauf — ganz nahe dröhnte die gesuchte Batterie — ganz nahe. Die Erde zitterte, und es war, als wollte der Hügel jeden Augenblick in sich selber zusammenstürzen. Schwitzend und dann wieder vor Kälte und Nässe bebend stand der Pionier auf der Höhe — da stand die Batterie — das war sie — jetzt blickte es wieder dort auf. Gedankenschnell kletterte der Pionier auf einen Baum und befestigte ganz oben sein Taschentuch — dann wieder herunter — und was die Beine trugen, dem Flusse zu.

Da — ein kurzer Ruf — ein Knall — er war entdeckt! Ein wildes Schießen begann — zum Glück für ihn feuerten die Feinde zu hoch. Er erreichte den Fluß — hinüber — durch Eiseskälte und Todesgrauen — und wieder weiter . . . in den Wald — die nachsaufenden Kugeln schlugen die Zweige der Bäume ab — er aber lief durch das dichte Gehölz mit leuchtenden Lungen — und wieder heraus — hin auf den Boden und über das nächtliche Feld wie eine Schlange.

Ueber den Boden hin ziehen die Schüsse — ein Maschinengewehr arbeitete mit wütendem Red-tred — eine Granate schlug hundert Meter hinter ihm in den Boden — weiße Wölkchen von Schrapnells stiegen in der Luft auf — sie erreichten ihn alle nicht — er war durch — ein Sprung und rein in den vordersten Schützengraben . . . verschmaufen — und dann zurüd.

Da stand er vor dem Major.

Der reichte ihm mit ruhigem Lächeln die Hand.

„Gefunden?“

„Gefunden, Herr Major, und mar-
tiert!“

In kurzen Worten erstattete der Pionier Bericht. Der Major diktiert einem Ordnungsoffizier einige Notizen.

„Sie können abtreten. Ich reiche Sie sofort für das Eiserne Kreuz ein. Und — ich danke Ihnen!“



Fiedel.

Aus den Erinnerungen eines Veteranen
Skizze von Fr. A. Kailer



Es hatte entsetzlich geregnet, lagen im Bivak mehrere hinter Kalisch, das Gebiet Warschau gewandt. In glitschiger Lehm, — trug er sich in den Pfützen das Bivak

Da kroch er heran, auf allen Vieren auf dem Bauch rutschend, jämmerlich anzusehen wie nur ein halberfrorenes, hungerntes Vieh anzusehen sein konnte. Er lockte den kleinen, weißen Terrier



Das neue Lazarett-Automobil.

Man ist bestrebt, die Pflege der Verwundeten sowohl im Felde wie in der Heimat so wie möglich zu gestalten und die großen sanitären Fortschritte der modernen Zeit auch dies im hohen Maße. Für den Transport der Verwundeten kommt jetzt ein ganz neues Transport-Automobil zur Verwendung, das sehr geräumig ist und besonders draußens den besten Schutz gegen die Witterung bietet.

Der Pionier lächelt. Zum erstenmal an diesem Abend und in dieser Nacht.

Völlig erschöpft kommt er in seiner Unterkunft an. Da liegt er wie tot. Aber in seinen Träumen sieht er eine kleine Stube im Hinterhaus und fünf kleine Mäuler sind weit aufgerissen vor Staunen über das Kreuz aus Eisen. Und die kleine Stube strahlt davon wieder. Er erzählt seiner Frau sein Abenteuer. Da küßt sie wortlos das Ehrenzeichen, und ganz leise sagt sie:

„Fünftausend Mark — ohne Dich — und ohne diese Lat — nein, Liebster — und wenn es eine Million gewesen wäre — ich habe dich ja viel, viel lieber als alles Geld der Erde — und daß ich es darf und daß ich es muß — erinnert mich nicht das ganze Leben hindurch das Kreuz an deiner Brust daran?“

paar kurzen Lauten, und er kam und willig an meine Seite.

„Das ist wohl 'n Russe?“

Soldaten.

Ich saß auf meiner Feldbahn mit meinem Brod und Eßgeschäf auf dem Schoß. Der Hund blieb bei mir stehen und blickte an. Ich gab ihm Brod, Suppe und nachher haben. Er war nicht schmutziger als ich, so konnten wir einer dem andern nähern, ohne zu nehmen. Von dem glänzenden seiner Haare war nicht mehr viel nur wenn man das breite Lederband seite schob, ahnte man, wie gut es in einen Salon gepaßt haben. Das Halsband war aus gelbem Leder mit einem Silberschild geschmückt. Auf stand: Fiedel und ein Datum. Ein Ring hing noch der verknötelt eines hellblauen Seidenbandes.



Des Landmanns Sonntagsblatt.

Allgemeine Zeitung
für Landwirtschaft, Gartenbau und Hauswirtschaft.

Gratisbeilage zur „Kleiner Zeitung“.

1915.

— Heber Kundent aus dem Inhalt dieses Blattes wird gerichtlich verfolgt. (Gesetz vom 18. Juni 1896.) —

Pflanzungen an Böschungen und Abhängen.

2. Reiners. (Mit 5 Abbildungen.)
auch in unserem Blatt schon verschiedent-
empfohlene Pflanzungsart muß in einer
anderen Widerhall finden, wo die Ver-
aus eigenem Anbau uns so nachdrück-
Lagen geführt wird. Auch der Obst-
sich von der überseeischen Zufuhr
abhängiger machen und alle die Ort-
zum Anbau heranziehen, die ihm ohne
hohe Kosten dienstbar gemacht werden
Es gibt noch so manche Hänge und
gen, die eine andere Nutzung allzusehr
aber bei genügender Vorbereitung
bau wohl geeignet erscheinen. Nament-
me Südhänge, aber auch West- und
bei denen die Sonnenstrahlung in
Weise wie an Spalierwänden wirksam
dazu berufen, die Obsttragnisse in
Weise zu vermehren.
teiler der Hang ist, um so stärker ist die
strahlung, die Zufuhr von Licht und
ementsprechend können auch die Bäume
Reihe einander um so näher gerückt
je stärker das Gefälle ist, ohne jedoch
ein Maß zu überschreiten, das dem

anzulegen. Da keine
Zwischenfrüchte gebaut
werden, pflanzt man
nicht im Geviert, sondern
im Verband und ver-
mehrte auch hierdurch die
Zufuhrmöglichkeit von
Licht und Luft. Die
Kasennarbe muß, ab-
gesehen von der eigent-
lichen Pflanzfläche, dem
Hange zur Sicherung
gegen Abschwemmung
erhalten bleiben.

Die Pflanzung ge-
hiebt entweder in Form
von Terrassen,
die sich an-
nähern hori-
zontal mit nur
geringem Ge-
fälle um den
ganzen Hang
hinziehen, oder
in einzelnen Stufen, die nur für jede einzelne
Baumgrube angelegt werden. In beiden Fällen
sieht der Querschnitt etwa wie in Abbildung 1
und 2 aus. Die Terrassen-
ebenso wie die
Stufenfläche wird derart angelegt,
daß sie gegen den Hang zu geneigt
ist, wie Abbildung 3 darthut. Die
Terrassenbreite sollte nicht unter 1 1/2
bis 1 1/2 m betragen und der Baum
nicht zu dicht an den Rand gepflanzt
werden, da er sonst zu wenig in das
rohe Erdreich des Hanges und allzu
einseitig in den frisch aufgeworfenen
Boden am Rande einwurzelt.

Wo die Anlage von Terrassen zu
kostspielig würde, begnügt man sich
mit der Stufenpflanzung. Zum
Pflanzen wird die Ackerkrume für
sich gelegt, und soweit nötig, wird
zur Anböschung auch fremde Erde
zu Hilfe genommen. Wichtig ist,
an der Stelle, wo man anböscht,
die Rasendecke wegzunehmen, da
sie sonst den Wasser-
aufstieg von unten,
ebenso wie die Wasser-
zufuhr von oben hin-
dert, auch die Ab-
schwemmung unge-
mein erleichtert. Nö-
tigenfalls sind die
Terrassen sowohl wie

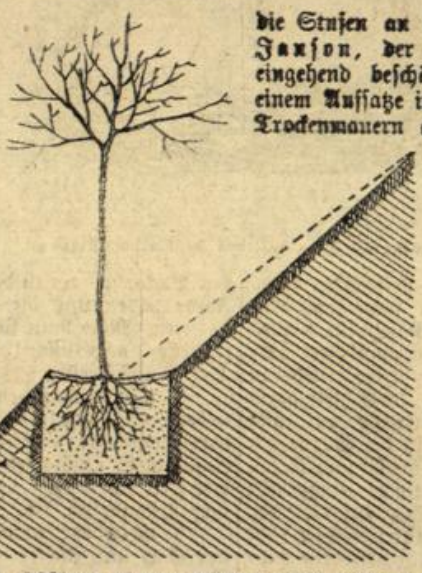


Abbildung 2. Obstbaum an einer Böschung richtig gepflanzt. Der Wasserabfluß wird durch die muldenförmige Baumrinne aufgefangen.

die Stufen an den Böschungen zu befestigen.
Janson, der sich mit der Hangpflanzung
eingehend beschäftigt hat, empfiehlt hierzu in
einem Aufsatze in der „D. L. P.“ Rasenplatten,
Trodenmauern aus groben Steinen, wie sie in
Abbildung 3 gekennzeichnet
sind, oder auch Faschinen-
strauchwerk, das aber nicht aus
noch austriebsfähigem frischem
Gezweig bestehen darf. Die
Rasenstücke oder Steinmauern
müssen bis in den Boden
hinabreichen, und zwar mit
einer leichten Neigung gegen
den Berg (siehe Abbildung 3).
Vor Beginn der Erdschüttung
werden Rasenstücke gegen die
innere Seite der Trodenmauer
oder des Faschinenwerks ge-
stopft. Abbildung 4 zeigt eine
Pflanzstufe, die in gehöriger
Weise hergerichtet und nach
Janson mit Faschinen befestigt
ist. Um der Stufenpflanzung
ähnlich wie bei Terrassenanlagen alles ab-
fließende Wasser zuzuführen, ist ein zweckmäßiges
System von Fanggräben nötig, die mindestens
15% Gefälle haben und bei stärkerem Gefälle
entsprechend mit Lehm und Kieselsteinen befestigt
werden müssen. Ein solches System sieht nach
Janson etwa wie in der Abbildung 5 aus
und läßt sich da, wo über der Pflanzung Wasser
erhältlich ist, auch mit einer
von dort ausgehenden Be-
wässerung verbinden.

Die Arten- und Sorten-
frage regelt sich je nach
Klima und Lage. In Süd-
abhängen gedeihen nament-
lich im Weinbaugebiet die
feinsten Sorten Äpfel, Bir-
nen, Pflaumen, aber auch
Aprikosen und Pfirsiche im
erwerbsmäßigen Anbau.
Außerhalb des Weinbau-
gebietes und in Ost- und
Westlagen wachsen die orts-
üblichen Früchte der Ebene
vielfach in erhöhter Freu-
digkeit. Der Nordhang ist
für die Schattenmorelle
angebracht.

Als beste Baumform
empfiehlt Janson den
Halbstamm, da er die
Ernte erleichtert und die



Abbildung 3. Trodenmauer zur Befestigung der Böschung.



Abbildung 1. Terrassenartig Anpflanzung an Abhängen. Die Bäume sind der Richtung der Pflanzung auf die Bäume zurückgemessen.

Sturmfestigkeit erhöht. Für Südlagen, mit besserem Boden, der eine genügende Einfriedigung lohnt, eignet sich bei nicht zu steilen Hängen auch der Buschbaum, eine Form, die bei Schattmorellen den Vorzug verdient.

Jetzt, wo durch die große Zahl Gefangener reiche Arbeitskräfte zur Verfügung stehen, würde die gegebene Zeit sein, auch mit größeren Anlagen zu beginnen. Im übrigen könnten diese Arbeiten, deren Erdbewegung bereits in den Winter fallen kann, zur Beseitigung der Arbeitslosigkeit beitragen. Jedenfalls verdienen sie die Beachtung und alle irgendwie mögliche Unterstützung des Staates und der Gemeinden.

Laßt keine Kartoffeln umkommen!

Oft bleiben vom Rittoffen nur wenige Kartoffeln übrig. — Ach, mit den paar Stücken kann man doch nichts anfangen, heißt es dann, — fort damit! Entweder wandern sie dann ins Feuer oder in den Müllimer. Das ist unrecht! Und ganz besonders in der jetzigen schweren Zeit soll man jedes noch so kleine Restchen verwenden. Folgende Rezepte mögen zeigen, wie vielfach man übriggebliebene Kartoffeln verwenden kann.

1. Von einem kleinen Rest kann man eine gute Suppe herstellen. Die Kartoffeln werden gerieben. In einem Topf läßt man Fett heiß werden (am besten Bratenfett), gibt die geriebenen Kartoffeln hinein und läßt sie kurze Zeit darin dämpfen, dann füllt man mit Wasser auf, gibt das fehlende Salz daran. Wenn die Suppe gut aufgekocht hat, richtet man sie über Ei und Rahm an. Wer es liebt, gibt noch etwas feingehackte Petersilie daran, und ein gutes Süppchen ist fertig.

2. Beim Baden von Pfannkuchen gebe man drei bis vier gekochte, fein geriebene Kartoffeln an den Teig. Man spart dadurch an Mehl, und die Kuchen werden schön locker.

3. Kartoffellöcher in die Suppe. 20 g Butter oder Suppenfett werden schaumig gerührt — ein Ei, wovon das Weiße zu Schnee geschlagen

5. Kartoffellöcher. Gekochte Kartoffeln werden gerieben. Zwei Brötchen werden in Würfel geschnitten und in Butter oder Balmin trockengeröstet. Ein Drittel der Kartoffelmasse nimmt man Mehl darunter, gibt etwas Salz und drei bis vier Eier dazu. Der Teig muß gut verarbeitet werden und darf nicht zu weich sein, so daß man mit nagegemachten Händen gut Klöße formen kann, die man etwa faulidid macht. In kochendes Salzwasser gegeben, werden sie 20 Minuten gekocht. Man kann sie mit heimgemachter Butter übergießen, doch ist es nicht nötig. Zu Ragout von übriggebliebenem Rindfleisch sind sie gut oder, wer es liebt, zu gedünstetem Obst.

6. Von dem gleichen Teig, doch ohne die gerösteten Brötchen, macht man handgroße und fingerdicke Baffer, die man in Bantermehl undreht und in der Pfanne nur reichlich Fett schön bakt, was ungefähr 1/2 Stunde in Anspruch nimmt. In der jetzigen Zeit mit Endviehsalat, im Sommer mit Kopfsalat gegessen, ist es ein vorzügliches, wohlschmeckendes Abendessen.

7. Ebenso macht man von demselben Teig auf dem Rindfleisch ungefähr eisdicke Rollen — die Länge richtet sich nach dem Topf. In einen Bräter gibt man fingerhoch Milch und ein gutes Stück Balmin. Wenn die Milch kocht, gibt man die Rollen, eine neben die andere gelegt, hinein, noch einige Butterflöckchen darauf und schiebt das Ganze in den Backofen. Wenn die Rollen eine schöne gelbe Farbe haben und die Milch eingekochten ist, sind sie fertig. Man kann sie zu Salat essen; sehr gut schmecken aber auch Johannisbeeren in Salzyl oder Preiselbeeren dazu.

8. Wenn man dem gleichen Teig etwas geriebene Muskatnuz zusetzt, kann man Bällchen oder fingerdicke und -lange Bällchen formen, in Bantermehl undreht und aus dem schwimmenden Fett schön koch herausbaden. Eine vorzügliche Beigabe zu Braten.

9. Geriebene, gekochte Kartoffeln mengt man mit Salz und Pfeffer. In einen ziemlich großen Bräter gibt man reichlich Fett in dem man ein paar feingeschnittene Zwiebeln hellgelb dämpft. Dahinein gibt man die Kartoffeln, läßt sie immer schön gelb braten und sticht sie öfter um.

10. Windbeutel von gekochten Kartoffeln. Einen viertel Schoppen Milch kocht man mit einem nußgroßen Stückchen Butter auf, schüttet 1/2 Pfd geriebene Kartoffeln und 65 g Mehl hinein und rührt, bis der Teig sich vom Topfe löst. Etwas Salz und Zucker gibt man in den Teig. Wenn derselbe erkaltet ist, gibt man drei Eier darunter und verarbeitet ihn tüchtig. Auf ein mit Butter

bestrichenes Blech legt man mit einem Löffel Häufchen und bakt sie schön gelb, oder man gibt den Teig mit einem Löffel in schwimmendes Fett und bakt ihn da schön koch. Nach dem Baden werden die Windbeutel mit Zucker bestreut.

So könnte ich noch manches Rezept angeben zur Verwendung übriggebliebener Kartoffeln, doch will ich es für heute bei den oben angegebenen bewenden lassen. Also keine Kartoffel umkommen lassen, sondern das kleinste Restchen wieder verwerten! M. B. O.

Kleinere Mitteilungen.

Anstrichen gekürzter Pferde. Nicht selten kann man beobachten, daß Pferde, welche gekürzt

sind, nicht richtig behandelt werden, stürzen Pferde, welches frei von Strang sein muß, sind zunächst die zum Aufbringen zurechtzuliegen. Zu wird es mit der Vorderhand so gel auf dem Brustbein ruht. Ein W einige Schritte vor das gestürzte mit jeder Hand einen Trennring damit hebende Anzüge, gleichzeitig Schweif gehoben und zum Aufstie Blatter Boden ist vorher mit Stro zu belegen, so daß Vorder- und sofort festen Fuß fassen können. Pferd trotzdem nicht aufspringen, einen Gurt oder Strid unter de hinter den Vorderbeinen durch und durch Heben auf beiden Seiten. W die Pferde aus Schreden darüber, s sind, liegen; die beschriebene Unte aber alsbald Erfolg haben.

Die Ringbildung an den Milchkühe zeigt sich besonders wä der Trächtigkeit. Der Landwirt di Ringen das Alter der Kuh zu beu dungs führt diese Schätzung nur d richtigen Ergebnis, wenn die Kuh Kalb geboren hat, und die mehr große Regelmäßigkeit der Ringe i die Regelmäßigkeit der Geburten i Ringe geben aber noch ein and Merkmal ab. Bei Kühen mit gute feit sind sie nämlich viel tiefer a rindern. Auch bei Bullen und D man Ringe an den Hörnern, in fütterarmen Jahren.

Wie gewohnt man säugende fremde Würfel. Zuweilen kommt einem Stalle zwei Schweine glei und bei dem einen Wurfe viele und nur wenig Ferkel sind. In diese gut, einen Ausgleich herbeizuföhren einige Ferkel von dem zahlreichen und sie bei dem anderen unterbrin machen aber die Muttertiere Schwie zu ihren Jungen fremde Ferkel g Durch ein einfaches Mittel kann m befähigen. Man nimmt die eigen Mutter weg und wäscht sie gründl lichen Trinkbrunnweim ab. Hier frentenden Ferkel ebenfalls mit Bra waschen. Die Mutter wird nun s schnüffeln, kann aber die fremden n nicht mehr unterscheiden da sie alle Geruch haben. Sind die fremden färbet einen halben Tag bei der W so besteht keine Gefahr mehr für s ist es aber doch notwendig, ein w zu haben, um allenfalls einschreiten.

Schweinefleisch-Pauerware. Schinken, Speck und Wurst bedarf längere Zeit haltbar sein soll eine Vorbehandlung. Schinken und S in den tiefen Lagen gut zu durche ist namentlich darauf zu achten, d der Größe während sechs bis zu einer genügend starken Pöstellate ge. Bei Beginn der Pöstellung sind besonders an den nicht von Sch Fleischteilen kräftig mit Salz einzure der Pöstellung sind die Waren — Kallern — bei 6 bis 12° C aufzu höherer Wärme verderben Lefe u bei niedrigerer wird das Eindring in die Tiefe verzögert oder ganz be der Pöstellung werden Schinken u Verringerung des Salzgehalts in Schichten einen halben bis einen gewässert und darauf gut abgewa Räuchern werden sie in einem l möglichst mit Zugluft, je nach de gehalt der Luft mehrere Tage gerochn. Würste sind sofort fertigung zu trocknen. Während bärten die Waren Frost, feuchter Wärme nicht ausgesetzt werden. der Ware ist langsam zu bewirke mäßig starkem, kaltem und mit spanen aus Hartholz, dem sogen erzeugtem Rauch. Für längere beträgt die Räucherzeit bei Sch Wochen, bei Speck bis zu zwei W Wurst bis zu einer Woche.

Zur Wartung der Ziege. Ziege in Studdiehställen uniergeb



Abbildung 4. Pflanzweise mit Fächelbestimmung.



Abbildung 5. Stufenpflanzung mit Fingergreifen.

ist, 300 g gekochte und geriebene Kartoffeln, feingehackte Petersilie und fünf Löffel Semmelmehl werden gut darunter gemengt. Die Klößchen werden 10 Minuten gekocht. Wer sie noch feiner machen will, gibt etwas gehackten Schinken darunter. Für eine kleinere Familie genügt die Hälfte.

4. Kartoffel-Auslauf. 140 g gekochte Kartoffeln treibt man am besten durch ein Sieb. 70 g Butter werden mit 50 g Zucker schaumig gerührt. Nach und nach gibt man vier Eidotter darunter, die abgeriebene Schale einer halben Zitrone, zwei Löffel sauren Rahm, die geriebenen Kartoffeln und zuletzt den Schnee von zwei Eiern. Die Auslaufform mit Butter bestreichen, den Teig einfüllen, mit Zucker bestreuen und im Backofen 1/4 Stunde baden.

... sie aber einen Verschlag als Schutz
 ... etwa freigewordene Röhre machen den
 ... den Garauß, falls sie diese erreichen
 ... Die Ziege soll auch täglich gebürstet
 ... wegen mit langen Haaren schere man
 ... weil sich sonst Käse einnistet. Käse
 ... durch Waschen des Tieres mit Tabak-
 ... lang und krümmt gewordene Klauen
 ... ab, und auch den Mist zwischen den
 ... eine man. Eine richtig gepflegte Ziege
 ... und gibt einen guten Milchertrag. E-
 ... erträge beim Fruchtgefäße. Nir-
 ... libereitreibung der Produktionsziffern
 ... wie in der Geflügelzucht. Man liest
 ... Geflügelhöfen, in denen jedes Huhn
 ... durchschnittlich 150 Eier legt; auch das
 ... 200 und mehr Eier wird oft genug
 ... häufige Erscheinung beobachtet.
 ... Ausnahmen auf das richtige Maß zu-
 ... und um alle, die sich eine Eierfarm
 ... von davon zu leben, rechtzeitig
 ... verweist A. Beel-Galle a. S. in der
 ... wochenschrift f. d. Prov. Sachsen" auf
 ... gebnisse der Reußer Wettlegen. Bis
 ... derartige Veranstaltungen durch-
 ... den. Der Eierertrag vom Huhn
 ... durchschnittlich im Jahre 1911 (10 Monate
 ... Tiere) 125 Stück, im Jahre 1912
 ... Tiere) 102,4 Stück, 1913 (3-jährige)
 ... Tier und im letzten Jahre 109,5 Stück
 ... einjährige Tiere). Erwägt man da-
 ... nur die für Vegetative ausgezeichneten
 ... denen anzunehmen war, daß sie von
 ... den Leistungstieren abtunnten, in
 ... werb eingeleitet und dort unter den
 ... wichtigsten Voraussetzungen gehalten und
 ... worden sind, so dürfte das Ergebnis
 ... den Erwartungen kaum genügen.
 ... zeigte es recht deutlich, was der Land-
 ... der sogenannten 200-Eier-Henne zu
 ... — Nun aber hat die Praxis ergeben,
 ... geleitetem Geflügelwirtschaften land-
 ... bei Hühnerhaltungen von rund
 ... ein Durchschnittsertrag im Jahre
 ... Stück als genügend anzusehen ist, bei
 ... von 115 und bei 20 bis 25 Stück von
 ... Man kommt nicht darüber hinweg,
 ... gründlich der gelegten Eier mit der Zunahme
 ... Eierbestände im Durchschnitt zurückgeht,
 ... mit Besondere Beobachtung des Einzelieres
 ... nun in bezug auf seine Vegetation, sondern
 ... umden seine Futteraufnahme und dergleichen
 ... sie alles der große Betrieb notgedrungen mit
 ... fremder gegen die Gepflogenheiten im Kleinbetrieb
 ... der zu muß. Wenn nur diese bescheidenen
 ... für langfristige allgemein erreicht würden. In
 ... ein zu unterscheiden sich die Eiererträge
 ... freiten voneinander. Wir finden Produzenten
 ... sammtzahlen von 90, während stellen-
 ... bedarf Eier im Jahre vom Huhn einkommen,
 ... soll eine unsere Hühnerbestände mit einer
 ... und Leistung von 75 Stück Eiern im
 ... durchzuweisen können. Den Verbrauch an
 ... hten, Deutschland durch heimische Erzeugung
 ... bis welche sich indessen leicht erreichen, sogar
 ... flake genaufwand an Futter. Die so geringen
 ... sind gen, wie wir sie in der Allgemeinheit
 ... a Schaden ihren Grund zumeist in der Haltung
 ... einzunehmen und zu vieler alter Hennen.
 ... — Hühner gehalten werden, von denen 10
 ... aufzu und diese womöglich erst im Juli-
 ... lase angekommen, die anderen aber 2, 3, 4 bis
 ... ndrings noch mehr Jahren alt sind, da wird
 ... ganz verhäng kaum halb so groß sein als in
 ... nten den Wirtschaft, die 50 einjährige Früh-
 ... lts in April-Mai und 50 Stück zweijährige,
 ... e einmützig entstammend, aufzuweisen hat.
 ... ogewas Wasser schlief mit der Aufforderung
 ... dem bewirte, im Frühjahr (April-Mai) so viel
 ... ch demütigen zu lassen, als nur tragend möglich
 ... Tage zuwartet weide dadurch kaum berührt
 ... fort mit gerade die Eierchenne dieser Zeit
 ... rend den Preis drückt. Fruchtgefäße werde
 ... chter Anmenden Herbst ein äußerst geluchter
 ... eden, so daß also etwaige Überstände
 ... wirken abgesetzt werden können. Auch die
 ... mit den, sobald sie schlachtreif sind, werden
 ... fogen Jahre einen lohnenden, starken Absatz
 ... ngere haben.
 ... Schluß Sieg hängt von unserem Vorrat an
 ... wei für genügenden Brodvorrat im Lande
 ... ist aber Sache der Landwirtschaft.
 ... ge. In dieser so schweren Zeit jeder Land-
 ... ergebn nicht bewußt bleiben und nicht aus

falscher Angst und Sparanleiten z. B. die Kunst-
 düngung ganz unterlassen oder zu sehr einschränken.
 Schon der eigene Vorteil sollte ihn davon abhalten;
 denn wann war die Kunstdüngung lohnender:
 als der Zentner Roggen 7 Mk. kostete oder
 jetzt, wo er 11 Mk. kostet? Wer also die Winte-
 rung nicht vor der Saat gedüngt hat, der gebe ihr jetzt
 noch als Kopfdüngung Kalk, Phosphorsäure und
 Stickstoff, soviel er nur geben kann.

Neue Bücher.

**J. Neumanns Briestaschenkalender für
 Feld und Jagd mit Sonnen- und Mondzeit auf
 das Jahr 1915.** Unter diesem Titel ist ein etwas
 größerer Portemonnaiekalender (Format 9,8 x
 5,3 cm) erschienen, der, wie diese Art Kalender ein
 kleines Kalendarium für 1915, aber mit den Zeiten
 für den Sonnen- und Mondaufgang und -untergang,
 sowie den Mondwechsel enthält. Der Kalender ist
 auf gutem, festem Papier zweifarbig gedruckt und
 enthält neben jedem Kalenderblatt noch eine Seite
 für Notizen. Der Preis beträgt 25 Pf., fünf Stück
 kosten 1,10 Mk., zehn Stück 2 Mk. Das Format
 gestattet noch, den Kalender in das Portemonnaie
 unterzubringen. Besser wird er natürlich in die
 Brieftasche gesteckt, die ja jetzt bei dem großen
 Umlauf von Papiergeld doch jedermann in der
 Tasche zu tragen pflegt. Die Herausgabe des
 Kalenders ist auf mehrfachen Wunsch des Lesers-
 kreises erfolgt; namentlich dürfte er für unsere
 Krieger im Felde ein willkommenes kleines
 Geschenk bilden, aber auch für Landwirte, Forst-
 leute, Fischer, Gärtner und Jäger im Lande, da
 für diese die Aufgangs- und Untergangszeiten von
 Sonne und Mond von besonderer Wichtigkeit sind.

Frage und Antwort.

Ein Kalender für jedermann.

(Fa der Druck der hohen Aufsage unseres Blattes sehr
 lange Zeit erfordert, so hat die Fragebeantwortung für
 die Leser nur Zweck, wenn sie brieflich erfolgt. Es werden
 daher nur Fragen beantwortet, denen 20 Pf. in
 Briefmarken beigelegt sind. Darüber hinaus aber auch
 jede Frage b rechte Berücksichtigung. Die allgemein interessierenden
 Fragestellungen werden aufgedruckt hier abgedruckt. Anonyme
 Zuschriften werden grundsätzlich nicht beachtet.)

Frage Nr. 41. Unser peinlich sauber ge-
 haltener Kanarienvogel juckt sich viel; ein auf
 das Bauer gelegtes weißes Tuch zeigte kleine
 Stellen, woran liegt das Jucken, und wie ist ihm
 abzuhelfen?
 B. J. in B.

Antwort: Allem Anschein nach hat der
 Vogel Milben, die nur durch folgendes Verfahren
 allmählich beseitigt werden können: Den kranken
 Vögeln wird mit einem weichen Pinsel auf Kopf,
 Nacken, unter den Flügeln und dem Bürzel gutes
 Petroleum dünn aufgetragen und dann auf diese
 Stellen echtes preisliches Insektenpulver gestreut.
 Unmittelbar darauf kommen die Tiere in einen
 frisch hergerichteten, reinen Käfig. Den alten
 Käfig bräut man mit siedendem Wasser aus oder
 man pinselt wenn dies nicht angängig sein
 sollte, den ganzen Käfig mit Petroleum aus und
 setzt ihn dann zum Lüften zwei Tage ins Freie.
 Hierauf wiederholt man das Verfahren und läßt
 erneut zwei Tage, worauf das Bauer wieder
 besetzt werden kann. Da aber Petroleum nur
 die Milben und nicht deren Eier tötet, so kann
 sich eine Wiederholung der Reinigung nötig
 machen, das Ausbräuen ist in dieser Hinsicht
 sicherer. Statt mit Petroleum kann man das
 Gefieder der befallenen Vögel auch mit einer
 zweiprozentigen Lösung von Kresolin bestreichen:
 für das Reinigen des Käfigs muß eine zehn-
 prozentige Lösung angewendet werden. Edt.

Frage Nr. 42. Wie habe ich frische
 geräucherter Kochwurst (Leber- und Fleischwurst)
 zu behandeln oder aufzubewahren, damit sie weich
 oder frisch bleibt? Wenn sie lange liegt, wird sie
 hart und schmeckt fettig.
 W. G. in M.

Antwort: Um Leberwurst und Fleischwurst
 (Zungenwurst) für längere Zeit aufzubewahren,
 empfiehlt es sich, den Wurststeg nach dem Anrühren
 gleich in Blechböden mit Patentverschluss zu füllen.
 Nachdem diese gut verschlossen sind, läßt man die
 Dosen ein bis zwei Stunden, je nach Größe
 (1/2 bis 1 kg Inhalt), kochen. Die Dosen erhalten
 Sie in jedem Haushaltungsgeßschäft. Die auf
 diese Weise eingekochte Wurst hält sich jahrelang.
 Wurst in Därme gestopft und geräuchert wird nach
 längerem Hängen immer trocken und schimmelig.
 Sollten Sie die Wurst bereits in Därme gestopft
 haben, so kann ich Ihnen nur noch empfehlen,
 die Würste in Steindöpfe zu legen und diese mit
 Schmalz zu füllen, damit die Würste luftdicht ab-

geschloffen sind. Dieses Verfahren ist aber sehr
 kostspielig. M. D.

Frage Nr. 43. Ein sechs Monate alter
 Hühnerhund hat faule Zähne. Die Backenzähne
 sind mit gelber, fester Masse umgeben. Er kriecht
 gern, kann aber nicht kauen. Bekommt das Tier
 andere Zähne, oder muß ich es tötschießen? Es
 ist sonst munter und gesund.
 L. S. in H.

Antwort: Wenn ein Hund sechs Monate
 alt ist, so ist er im Besitze des Dauergebisses; er
 bekommt also keine neuen Zähne mehr. Sofern
 sich bei einem so jungen Hunde Zahnfäulnis und
 Zahntein eingestellt haben, steht zu erwarten, daß
 das Tier sein Verbleib ein mangelhaftes Gebiß
 haben wird, so daß Sie gut tun werden, den
 Hund zu erschießen, falls er nicht etwa einen
 bedeutenden Zuchtwert besitzt. Vielleicht lassen
 Sie ihn aber doch zunächst noch einmal von einem
 Tierarzte untersuchen.
 Dr. J.

Frage Nr. 44. Welches ist die geeignetste
 Spargelzucht (Kopfdüngung)?
 H. B. in T.

Antwort: Am vorteilhaftesten ist es, den
 Spargel im Sommer gleich nach der Ernte zu
 düngen. Zu diesem Zweck werden die Hügel
 eingeebnet und pro 25 a 250 Zentner gut ver-
 rotteter Kuhdung übertragen und flach unter-
 gegraben. Im Herbst waren sechs bis acht Zentner
 Kainit pro 25 A aufzutreuern und flach ein-
 zuhaden.
 Gr.

Frage Nr. 45. Aus Weintrauben, zum
 Teil noch recht unreif, habe ich Wein gemacht.
 Im Herbst garte er gut. Da die Gärung jetzt
 vorbei ist, fülle ich denselben um. Da bemerkte
 ich, daß der Wein ganz dick aussieht, wie Behn-
 wasser. Wie bekomme ich denselben klar? Wollte
 ihn nochmals gären lassen, setzte deshalb etwas
 Zucker zu und stellte ihn warm, aber er rührt
 sich nicht.
 E. M. in C.

Antwort: Es ist wohl anzunehmen, daß
 die Gärung zur Schaumbildung neigt. Sollte
 sich die Trübung nicht bald setzen, muß der Wein
 ungefüllt werden. Bei dieser Gelegenheit wird
 derselbe durch eine Serviette filtriert, und das
 Gefäß, wo der Wein hineinkommt, mit etwas
 Schwefelspan eingebraunt. Die zweite Gärung
 geht immer langsamer, und es wird reichlich
 Sommer, bis der Wein hell wird.
 Schl.

Frage Nr. 46. Mein Rehpsischer kratzt sich
 fortwährend am Kopfe. So daß die Haare auf
 den Stellen ausgehen.
 E. S. in H.

Antwort: Reiben Sie die Stellen, wo sich
 der Hund kratzt, abends mit Pixabon ein, das
 Sie aus jeder Drogerhandlung beziehen können,
 und waschen Sie das Mittel morgens mit
 lauwarmem Wasser ab.
 Dr. J.

Frage Nr. 47. Mein vierjähriger Hund
 wird sehr dick, trotzdem er wenig frißt und täglich
 eine bis anderthalb Stunden hinauskommt. Aus
 dem Maule kommt ein sehr schlechter Geruch. Gibt
 es ein Mittel dagegen?
 H. R. in B.

Antwort: Wenn der Hund eine normale
 Körperform bekommen soll, darf er nur einmal
 am Tage gefüttert werden, und zwar am besten
 mit Hundefutcher. An einem Tage in der Woche
 soll er weiter nichts als reine Milch erhalten.
 Sobald der abgesetzte Kot hart ist, erhält der Hund
 innerlich einen Eßlöffel Rizinusöl.
 Dr. J.

Frage Nr. 48. a) Welche Düngemittel sind
 am geeignetsten für Johannisbeersträucher und
 Obst? b) Meine Obstbäume sind etwa durchschnittlich
 zehn Jahre alt. Die ganze Anlage hat eine
 Unterkultur von Johannisbeersträuchern. Deren
 Blätter bekamen im Sommer trockene Ränder;
 manche Sträucher wurden trocken. Wie ist den
 abzuhelfen?
 H. B. in T.

Antwort: a) Kunstdünger soll man nur
 als Unterstützung des Stalldüngers verwenden,
 aber nicht dauernd ohne diesen geben. Es empfiehlt
 sich auf den Quadratmeter Wurzelfläche des
 Obstbaumes oder Strauches 20 g schwefelsaures
 Ammoniak, 25 g 40-prozentiges Kalisalz und 25 g
 Superphosphat oder 100 bis 200 g Thomasmehl
 auszutreuern. Daneben können Sie dann noch 100
 bis 200 g Kalk pro Quadratmeter geben. Das
 ganze umgraben und alsbald den Boden mit
 verrottetem Pferde- oder Kuhmist bedecken. b) Ihre
 Johannisbeersträucher sind von der Blattfaden-
 krankheit befallen. Diese Krankheit tritt bei
 Johannisbeeren weniger auf, wenn man den
 Boden feucht erhält (z. B. mit Dünger bedeckt) und
 eine widerstandsfähige Sorte wählt. Eine solche
 ist die echte rote holländische Johannisbeere.
 A. J. in N. Anonyme Anfragen bleiben
 grundsätzlich unberücksichtigt.

Frühkartoffeln. Wiederholt wird auf die Notwendigkeit hingewiesen, in diesem Frühjahr ganz besonders zeitig für Frühkartoffeln zu sorgen, da alle Nahrungsmittel einen hohen Wert haben und gerade die Kartoffeln mit Rücksicht auf die in manchen Gegenden weniger günstige Ernte des vorigen Jahres und auch wegen der hohen Anforderungen unserer vielen Gefangenenlager einer harten und gesteigerten Nachfrage entgegengehen. In kleinen Maßstäbe läßt sich durch das sogenannte Vorkeimen der Samenknollen die Entwicklung der zukünftigen Kartoffelpflanzen und dadurch zugleich die Reife der neuen Früchte wesentlich beschleunigen, und selbst im Freien kann man bereits im Juni frühe Kartoffeln genießen. So hat nach einer früheren Mitteilung ein Landmann im Februar Kartoffeln in angefeuchtete Sägespäne gelegt und sie in einem warmen Zimmer zum Keimen gebracht. Sind die Keime handlang geworden, so bringt man ihre Entwicklung durch Umlagern in einen kühlen Raum zum Stillstand und setzt sie nach Beendigung des Frostes an geschützter Stelle in 12 bis 15 cm tiefe Löcher in der Boden mätkräftig, so wird es ein leichtes sein im Juni frühe Kartoffeln auf den Tisch zu bringen. Die abgeernteten Beete kann man mit vorgekeimten Samenknollen der vorjährigen Ernte bequem noch einmal belegen und diese zweite Frucht wird bis zum Herbst ohne Frage ausreifen. Man muß natürlich schnellwüchsige Sorten wählen, an denen ja auch kein Mangel ist. **Verwertung von Küchenabfällen zur Fütterung.** Eine Zeitschrift an die Mitteilungen der deutschen Landwirtschaftsgesellschaft hebt hervor, daß manche Landwirte in der Nähe von Städten bereit seien, mit Zweckorganisationen und Gemeinden in Verbindung zu treten, um einen regelmäßigen Abtransport von Speiseresten einzurichten. Man werde sich allerdings keiner Täuschung

darüber hingeben dürfen, daß hier allerlei Schwierigkeiten zu überwinden sind, da die Haushaltungen auf eine zweckmäßige Sortierung nicht eingerichtet sind und die Sammlung an einzelnen Zentralstellen auch allerlei Arbeit erfordert. Daher täte man gut, zunächst nur an Brotreste und Kartoffelschalen zu denken, weil die Vermischung mit Fleisch- und Gemüseresten ein schwerer zu bearbeitendes und weniger haltbares Futter ergebe. Auch überschätze man vielleicht die Menge der anfallenden Stoffe, da die großen Wirtschaften, Restaurants usw. schon immer ihre Küchenreste an Mästereien abgaben. Inzwischen zeigt das Beispiel verschiedener Gemeinden, daß bei gutem Willen die privaten Haushaltungen dazu erzogen werden können, mindestens eine Zerteilung der Reste durchzuführen und diese in Behältern zur Abholung aufzustellen, daß ferner benachbarte Landwirte dieses Futter zu billigem Preise mit Nutzen verwerten können. Bei systematischer Durchführung über das ganze Reich würden auf solche Weise mehrere hunderttausend Schweine aufgezogen werden können. Es heißt dann an genannter Stelle weiter: Eine Anlegung zur Verwertung in engstem Rahmen hörten wir unlängst von einer Schule einer großen Berliner Vorortgemeinde, deren vom Lande stammende Leiterin ihre Schülerinnen aufforderte, morgens die Speisereste zur Verfütterung mitzubringen. Sie stellte zunächst zwei Ferkel ein — die Räumlichkeiten dafür konnten ohne allzugroße Schwierigkeiten glücklicherweise insstandgesetzt werden — und hat es jetzt auf sechs Schweine gebracht, da die Mütter mit Eifer auf den Gedanken eingingen und es auch den Kindern Freude macht, jeden Morgen mit ihrem Beitrag anzutreten. Die Möglichkeit, sich in gleicher Weise verorten zu machen, wäre für viele Schulen gegeben, die Schwierigkeiten verschwinden auch hier, wenn

man nur bezügl. die Sache ernstlich schaffung von Ställen ist keineswegs bar; auf den Schulhöfen oder in räumen läßt sich meistens Belegungen, wenn nicht, werden sich gewöhnlich in schaft Räumlichkeiten finden, wenn für Kriegzeiten erworben werden können. Die erwähnte Schulleiterin hat Tiere unter Abzug der baren Kosten eines geringen Naturalienanteils zugunsten des nationalen Liebesworts Schlächter oder an die Haushaltung zu verkaufen — Diese Verwertung nicht nur für städtische, sondern auch Schulen in Betracht, gewiß verneinende die meisten Haushaltungen selber, aber es wäre unrecht, dem danken für das Land überhaupt abgibt auch hier eine große Zahl Haushaltungen, Arbeiter, Kaufleute, Beamten, die dem Schwein mähen, sehr wohl zur Sammlung der Reste werden können. Bei den einfacheren und dem größeren Verständnis könnte man sogar einen Schritt weiter alle Speisereste zu verwerten, jedoch (Kleie) ist immer zu beschaffen, entgegenkommen der Lehrfamilien mit allermeisten Fällen rechnen dürfen, ein Versuch wohl reichlich lohnen, gerne von Erfolgen hören.

Kartoffeln, Kohl, Mohr- und Stedrüben
und Landesprodukte jeder Art, sowie
Schinken, Speck, Wurst, Eier
sowie jedes Quantum Käse bei Abnahme.
Schaum, Hamburg I, Schulzweg 31 b. „Zur Fruchtbarkei“.
Bemerkte Preisofferten erwünscht 187

Lungen-Tee (Nach recht mit Adler-Marke) nach ärztl. Verordnung dient vor allem den Appetit regt an, erl. zur Beförderung des Schweißauswurfes, zur Anhebung der Bronchien. Der sehr lästige Husten und die schwächenden Nachtschweißauswürfe werden sehr bald nachlassen. — Doppelpaket 5 M. Bitte nur aus der Adler-Apotheke, München D 57, Sendlingerstrasse 13.

Verlag von J. Neumann, Neudamm.
Jedem Landwirt ist zur Anschaffung empfohlen der handliche
Leichenkalender:
J. Neumanns Taschenbuch
und Notizkalender für den Landwirt auf das Jahr 1915.
Dauerhaft in braun Segelleinen gebunden mit Bleistift.
Schwache Ausgabe A, mit vierteljährlicher Anordnung im Notizkalender.
Preis 1 M. 20 Pf.
Bei Bezug von 10 Exemplaren und mehr 95c Stück 1 M.
Stärkere Ausgabe B, mit halbjährlicher Anordnung im Notizkalender.
Preis 1 M. 60 Pf.
Bei Bezug von 10 Exemplaren und mehr 95c Stück 1 M. 40 Pf.
Die Partierreise von 1 M. bzw. 1 M. 40 Pf. treten auch in Kraft,
wenn 10 Exemplare beider Ausgaben gemeinsam bestellt werden.
Ferner ist empfohlen der (eben erschienen)
Jagd-Abreißkalender 1915.
Herausgegeben von der Deutschen Jäger-Zeitung.
Großformat-Forma: 17,5x28 cm Preis 2 M.
Der reich illustrierte Abreißkalender — 168 Abbildungen — mit
monatlichen Notizen für Jagdbericht und Wildbahn, sowie täg-
lichen Beobachtungen und Anregungen für weitgerechtes Jagen, Pflege
und Pflege des Wildes.
Zu beziehen durch jede Buchhandlung und die
Verlagsbuchhandlung J. Neumann, Neudamm.

Hals- und Lungenleidenden
teile ich aus Dankbarkeit durchaus unentgeltlich (nur gegen
Einsendung des Briefpostes) mit, wie ich durch ein ebenso
einfaches wie billiges und dabei doch so überaus erfolg-
reiches Verfahren von meinem langwierigen Leiden (altm.
starkem Asthma, Husten, Auswurf, Nachtschweiß, Ab-
magerung usw.) befreit wurde.
Leop. Bick, Grosskönigsdorf 393, Rheinland.

Verlag von J. Neumann, Neudamm.
Eoeben ist neu erschienen.
J. Neumanns
Briefkalender
für Feld und Jagd
auf das Jahr 1915.
Mit Sonnen- und Mondzeit
Format 9,5 x 5,5 cm Preis 25 Pf.
Zwei Stück werden für 1 M. 10 Pf.
zehn Stück für 2 M. geliefert.
Der kleine Kalender mit genauer
Angabe des Auf- und Unterganges
von Sonne und Mond sowie des
Mondwechsels ist in jeder Briefkiste
oder in jedem größeren Portemonnaie
unterzubringen, er hat auch nach 16
Jahren Raum für kleine Notizen für
jeden Landwirt, Forstmann, Gärt-
ner, Fischer, Jäger und für jeden,
der sonst die Sonnen- und Mond-
zeiten häufig braucht, ist das Ka-
lenderchen unentbehrlich.
Zu beziehen gegen Erstattung
des Betrages franko, unter Nachnahme
mit Portoanschlag von
J. Neumann, Neudamm.

Feldpost-Briefschachteln zum Versenden von
an unsere Angehörige
Vorrätig in vier Größen:
I. für Briefe bis 50 Gramm (Postwert): A Schachtel 9,5x12 cm, besonders geeignet
Zigaretten; B Schachtel 9,5x18 cm, besonders bestimmt zum Versand für Schokolade,
Größen halb und halb für 8 M. franko, 50 Stück Größen halb und halb für 4,50
Stück Größen halb und halb für 8 M. franko. Auf Wunsch auch nur eine Größe.
II. für Briefe bis 250 Gramm (10 Pf. Porto) teils Doppelschachtel: C (kleineres For-
ca 9 Gramm, 14,5x11,5x6 cm, D (größeres Format) 16x13x6 cm, Gewicht 16
Broschüren erfolgt mittels Bindfaden und jetzlicher Verknüpfung. Preis: 48 Stück
ineinanderliegend, 4,50 M. franko.
Je 18 Stück aller vier Sorten gemischt, also 72 Schachteln, werden für 6 M. franko.
Die Versendung der Feldpost-Briefschachteln ist des großen Solennität wegen nur in Post-
Diese Briefschachteln, die wir auf Anregung vieler auf dem Lande und im Walde
gefertigt haben, sind leicht im Gewicht und sehr dauerhaft. In der Schachtel A lassen
vier Zigaretten mittlerer Größe mit einem Brief zusammen für ein Gewicht von
Postwert, ins Feld senden. Die Größen C und D eignen sich zum Versand von
binden, sowie von 20 bis 25 Zigaretten und sonstigen Gegenständen bis zu ei-
160 bis 180 Gramm. Auf Verlangen werden auch größere Pappschachteln
für den Paketversand zu billigen Preisen schnellstens angefertigt. Probenweise
ein Satz von sechs Stück ineinandergelegter Pappschachteln für Feldpostpa-
18x28x30 cm), kleinste Schachtel 16x13x6 cm). Jeder Satz liefert als Postpaket verpackt
des Betrages oder unter Nachnahme 8 M. franko. Alle in Pappkarton gepackten Feldpostpa-
in Leinwand genäht und außerdem gegen Risse geschützt werden, dazu empfiehlt sich
geeigneten, feinen Spinnwebpapieres kosten 80 Pf. extra. Für einen **Leinwandpa-**
sind diese großen Schachteln vorzüglich geeignet. Die Abnahme kleinerer Quanten
und Paketversand lohnt nicht, da das Porto dann teurer wird wie die Schachteln selbst.
gemeinsamer Bezug, am besten ortsweise. Die Schachteln sind zu beziehen gegen
nahme des Betrages franko durch die **Verlagsbuchhandlung J. Neumann**

Winterschuhe
mit starken, hand
durchwärmten: ge-
weigten Sohlen,
Blutüberzug.
in nur schönen Farben, warmen
Fellfutter, mehrere Kissen, sehr
bequem u. allgemein beliebt. Ver-
weise 5 Paar A 4,50 6 Paar
A 8,50 franko Nachn. Verpackung
frei Größe angeh. Händler gel-
beilige Nachbestellung bis zu 400
Paar in einer Sendung H. Reetz,
Schuhfabrik, Wartenfels 61, (Oberst.)

Persil
für
Stärkewäsche!
Henkel's Bleich-Soda

Chrenol
Chrenol, es
nicht angeboren
jetzt in kurzer
Marke St.
Preis A 2,50 —
Verpack. 10
Pflasterkasten a.
Jedem angeht
zur Anschaffung
**Der pr
Bienen**
Eine A
zum sohnem
der Bie
Von Herrn
Preis kartoniert
Zu beziehen
des Betrages
nahme mit
jede Buchhandlung
J. Neumann

Alle bestaunten und bewunderten seinen Fang. Aber mit dem Ton auf dem letzten Silbe des Namens meines Freundes war niemand einverstanden. Er spricht es sich besser, wenn man dem i ein e einschreibt und so aus Treue eine Fiedel werden läßt. So ein Kriegskameraden hatte ich mir nicht nehmen lassen; als er satt und ausgehen war, wurde er munter wie ein Fiedel und in der Folge ging er mit uns Stod und Stein.

Wir zogen auf Zwangorod und hatten hier Radom schwere Gefechte zu bestehen, und Nacht mit uns im Schützengraben war Fiedel.

In einer Feuerpause kam einer unserer Leutnants und sagte:

„Netter Köter — wer weiß, was er sich hat!“ Und dabei faßte seine Hand nach dem eleganten Halsband mit den Bandsezen, den ich sorgsam hütete. Wenn oben am Nachthimmel die Granaten knallten und zersprangen und leuchtenden Kessel ausschütteten, schreute und bellte Fiedel, als spielte er mit ihm. Nur wenn die Kanonen schweigen und die Erde ringsum zitterte, legte er sich ängstlich an mich und weinte. Die schweren Kämpfe dauerten ein paar Wochen, die verliebten Gekochten, wie die Soldaten sagten, singen manchmal denkt man an Kinderspiele ist doch so bitterernst.

Zwischen Zwangorod und Lodz liegen heute Wälder, die immer hinderlich gefährlich sind. Wir hatten herausbekommen, daß ein Förster im Walde eine heimliche Verbindung mit dem Feinde hielt; nun galt es, die elende, russische Besatzung zu stürmen. Es hieß „Freiwillige



Die Wirkung der deutschen Besetzung der englischen Küste:
Der zerstörte Speisesaal des Grandhotels in Scarborough.

vor!“ Ich meldete mich mit sechs Mann, Fiedel war der Achte. Mit Tageslicht sollten wir aufbrechen. Die Nacht war dunkel und sternenlos, der Wind kam von Osten und erzählte grausige russische Märchen. Der Hund lag dicht neben mir im Stroh, das wir aus einer Scheune geholt hatten. Aber er schlief unruhig und winselte zuweilen. Als wir aufbrachen, war er der Einzige, der aufgeregt war.

„Der Hund ist närrisch,“ sagte unser Leutnant und schüttelte den Kopf. Alle kamen herzu, um Fiedel zu betrachten, zu

lieblosen. Noch einmal machte er seine Kunststückchen, die wir ihm im Schützengraben beigebracht hatten, ehe er mit uns auf und davon ging. Ich nahm ihn an die Leine, denn er war bei unserer Pflege fest geworden, von dem Elend, das er in jener Bivaknacht darstellte, war nichts mehr zu bemerken. Auf den Feldern interessierte ihn das Wild, im Walde war er kaum zu halten. Alle Augenblicke nahm er eine andere Bitterung. Wir gingen schweigend, uns nur flüsternd verständigend.



X und XX zeigen die Treffer an, die das Flugzeug zum Landen zwangen.

Aus unserer Siegesbeute: Das englische Flugzeug, das die Zeppelinwerft in Friedrichshafen bombardierte.

Vom deutschen Heimatboden habe ich oftmals hinübergeschaut nach den schwarzgrünen Wäldern Rußlands, die, von einem blauen Schimmer umwoben, sich geheimnisvoll dehnten und mir rätselhaft erschienen wie das große Rußland selbst, in dem man immer noch die Fußspuren Zwans findet, der von Moskau aus so viel Schrecken und Greuel verbreitete. Nun durchquerte ich einen russischen Wald. Die Spechte hämmerten an den Bäumen und wenn es in unser Nähe im Unterholz knackte, saßen wir die Waffe fester. In solchen Augenblicken war uns Fiedel ein wertvoller Kamerad. Er hatte gewiß Zeit seines Lebens auf einem Seidenpolster gelegen und war von feinen Frauenhänden geliebt worden, aber in dem Feldzug, der die menschliche Natur von allem entblößt, dahinter sie sich in langen Friedensjahren versteckt hat, kam auch seine wahre Jäger- und Hunde-Natur wieder zum Durchbruch. Man brauchte ihn nur anzuschauen, um zu wissen, daß er Wild witterte. Ich mußte ihn in den Arm nehmen, denn seinen Befreiungsversuchen hätte schließlich die Leine nicht standgehalten.

Der Kamerad, der voranging, wandte sich um und machte ein Zeichen — durch die Bäume schimmerte die Lichtung, auf der sich zwei Wege kreuzten; hier lag unser Ziel. Wir kamen näher und sahen ein Bild vollkommenen Friedens: ein hüttenähnliches Bohnhaus, ein Fachwerkbau mit tiefhängendem Strohdach, über dem sich feiner, blauer Rauch kräufelte.

Sechs Mann blieben vor dem Hause, indes ich mit Fiedel, der nun wieder auf seine eigenen Beine gekommen war, durch die niedere Tür eintrat. Den Revolver in der Hand blieb ich stehen, mit dem Säbel auf den dampf-dröhnenden, harten Lehmboden klopfend. Es wahrte nicht lange, so öffnete sich eine Tür zu linker Hand, rechts vom Flur sah man in einen mächtig großen Dielenraum, der halb Stall halb Schirklammer zu sein schien. Der Förster trat uns entgegen, ein Mann in den besten Jahren, schwarzhaarig und mit jenen hellen Augen, die fast gelb genannt werden können.

Er legte nach Sitte seines Landes und Standes die Finger der rechten Hand an die Stirn und verneigte sich. Er bedeutete mir, ich möge eintreten, aber ich hatte es nicht eilig. Mit vorgehaltenem Revolver ging ich auf ihn zu und fragte, ob er polnisch verstünde. Er lächelte und bejahte. Alsdann forderte ich ihn auf, vor mir in das Zimmer zu treten. Er gehorchte bedingungslos, ja in all seinem Gebahren lag etwas ausgesprochen Demütiges.

Fiedel stuzte, als wir in den Raum traten; ich hatte schon genügend russisch-polnische Bauernstuben gesehen, um noch besonders aufmerksam zu werden. Quadratische, kleine Fenster, Holzmöbel, Heiligenbilder und bunte Kattunvorhänge — es ist immer dasselbe.

Ich begann alsbald das Verhör. „Du wirst beschuldigt, eine Telephonstation in diesem Hause zu haben.“ Er leugnete. „Sprich die Wahrheit, ergib dich!“ Er leugnete abermals und hob betauernd drei Finger in die Höhe.

Schnell trat ich auf ihn zu, packte ihn am Arm — das demütig-hartnäckige

Wesen des Burschen reizte mich namenlos. Wir standen Auge in Auge und ich überlegte, was zu tun sei. Vor mir hatte ich die Tür, hinter mir die Tiefe des Raumes. Plötzlich hob Fiedel ein wütendes Gefäß an. Er hatte endlich, als ich auf den Förster zutrat, seine völlige Freiheit erlangt, die Leine war mir entglitten. Er raste wild durch das Zimmer bis zu einer Nische, die von einem Vorhang verdeckt wurde. Nun sah ich, er verhellte einen Feind. Schnell ließ ich den Förster fahren und wandte mich um — hinter dem bunten Kattunvorhang kam eine Hand zum Vorschein, die den Revolver gegen mich hielt; der Verborgene war im Vorteil, er sah mich, ich ihn nicht.

„Fiedel — pad an!“

Der Hund stürzte sich auf die Nische und biß in den Vorhang, der dem Ziehen und Zerren des Tieres nachgab; er öffnete sich ein wenig — doch im selben Augenblick fiel ein Schuß, dem ein derber russischer Fluch folgte — Fiedel sprang hoch auf, schlug rücklings über und blieb tot liegen. Alles war das Werk einer Sekunde. Aber der zweite Schuß, der fiel, wurde von meiner Waffe gefeuert. Ihm folgte ein schwererer Fall als kurz vorher das Aufschlagen des Hundekörpers. Der russische Soldat stürzte der Länge nach in das Zimmer hinein.

„Hast du noch mehr so saubere Gesellschaft?“ fragte ich den Förster, der wie versteinert am Tisch stand. Meine Rede brachte ihn zur Besinnung. Er ließ nicht, er sprang förmlich zum Fenster und machte sich an dem Brett zu schaffen. Erst später bemerkte ich, daß er auf den Knopf einer elektrischen Klingel gedrückt und um Hilfe signalisiert hatte.

„Antworten!“ befahl ich.

Er näherte sich mir mit so demütiger Gebärde wie bei meinem Kommen und war im Begriff, vor mir auf die Knie zu fallen. Aber ich stieß ihn zurück, blühte mich und löste die Leine von Fiedels Halsband.

„Nicht schlagen, Herr!“ bat er feige.

„Du sollst uns kennen lernen,“ sagte ich und band ihm die Hände auf dem Rücken zusammen.

Pferdegetrappel ließ mich aufhorchen — im selben Augenblick fielen Schüsse. Ich wußte, sie stammten von den Kameraden, die draußen gute Deckung genommen hatten. Schreien und Schimpfen hob an, indessen die Gewehre weiterfeuerten. Ich eilte zum Fenster — ein Trupp Kosaken, zehn Mann, war herbeigeeilt, um uns zu bewältigen, aber wir hatten sie so eifrig empfangen, daß sie es für gut befanden, die Hände hoch zu halten und sich zu ergeben.

Wir hatten reiche Beute — 7 Gefangene, 5 Pferde.

„Herr,“ sagte plötzlich der Förster, indem er mich scheu ansah, „das Telephon ist hinter dem Vorhang — bei meiner Seele, nichts weiter!“

Den Apparat zu zerstören, ließ ich mir angelegen sein, alsdann stieß ich das Fenster auf und verständigte mich mit den Kameraden.

„Wo ist Fiedel?“ fragte einer.

„Hier — aber tot! Er hat mir das Leben gerettet. Er verbellte hinter meinem

Rücken einen Feind, der mich sichte nächsten Minute runtergeschossen.“

„Bring ihn mit —“

Ich nickte mit dem Kopf. Neben kleinen Blutlache, zur Seite des Russen lag Fiedel. Ich tat, wie anders konnte. Ehe wir den Feind ließen, begruben wir ihn unter einigen, knorrigen Kiefer mit weitaus Nesten. Gegen Mittag kamen die Feldwache zurück. Die Gefangenen ten sich aneinander, die Pferde in

„Melde gehoramt: die Leine zerstört, 7 Gefangene gemacht, 5 erbeutet. Mein Hund tot!“

Der Hauptmann wandte sich zu „Kriegslaune!“ sagte er leicht in seinen Augen stand doch ein als fühle er meine Trauer mit gefallenen Kameraden.



Etwas von der Brikettfabrikation

Von W. R o ß.



Bei dem bergmännischen der Kohle ergeben sich Mengen Kohlenstaub und Lengrus, die für die Verbrennung wenig sind. Bis vor einigen Jahrzehnten man nicht recht, was damit anzufangen Gegenwärtig werden auch diese Mengen zu wertvollen Produkten. Sie haben zur Entwicklung höchst wichtigen Industrie geführt. Fabrikation der Briketts oder Braunkohle. Besonders stark wird die Braunkohle die Brikettfabrikation verwendet. Stellung der Briketts aus Braunkohle von der Steinkohlenbrikettfabrikation durch verschieden, daß zur Brikett der Steinkohle ein Bindemittel zur Fabrikation der Braunkohlebriketts dagegen nicht. Wir wollen die Methoden hier knapp skizzieren.

Die Bestrebungen, die feine der Braunkohle, die, wie gesagt, Hausbrand wenig geeignet ist, zu zerreiben zu Pulver und unter dem saß durch Menschenhand gleichartig von verschiedener Gestalt herzustellen ziemlich alt. Naturgemäß hatten zubereiteten Kohlenstücke wenig menhaltig und waren infolgedessen transportfähig. Ihre Verbreitung durch an den Ort der Herstellung. Später besorgten Maschinenstellung dieser sogenannten „Briketts“. Das mit Wasser zu ein verrührte Kohlenklein wurde mit schinentkraft durch eine Schnecke vorwärts und so durch ein Mundstück getrieben. Der Kohle wurde alsdann in gleich große Stücke teilt und dann getrocknet. Abgesehen der größeren Arbeitsleistung die Art der Fabrikation vor dem Brikett nichts voraus. Die Briketts wasserhaltig und hatten deswegen Heizwert, und außerdem waren

leicht zerbrechlich. Trotzdem haben die Kohlepresssteine in der Provinz auf einen beschränkten Kreis den erobert. Darüber hinaus haben sie keine Bedeutung.

Anders verhält es sich mit den „Briquets“, die sich die ganze Welt erkaufen haben. Bei der Fabrikation der Briquets wird die in der Kohle enthaltene Feuchtigkeit auf künstlichem Wege entfernt. Der Wassergehalt grubenfeuchter Kohle beträgt 40–60 Prozent, und da die Kohle bis auf einen Wassergehalt von 10–20 Prozent getrocknet werden muß, so sind zu bedeutende Wassermengen zu entziehen.

Hierbei verfährt man folgendermaßen: Nachdem die Kohle durch Maschinen gehörig zerkleinert ist, wird sie durch Schloten auf den Vorratsboden, unter die Trockenapparate schein, gehoben und verteilt. Bei den Trockeneinrichtungen unterscheidet man zwei Systeme: Kesselöfen und Röhrentrockner. Am weitesten sind die Röhrentrockner. Sie sind aus dampferfüllten Kesseln, die wie die Lokomotivkessel von Röhren gezogen und schrägliegend um eine drehbar angeordnet sind. In die offene Stirnwand des Kessels wird die Kohlenmasse geleitet, während der Dampf die Röhre umspült. In den Röhren rutscht nun die Kohle nach abwärts fortwährend der Drehung des Zylinders. Durch langsame oder schnellere Drehung des Kessels hat man es in der Hand, die Trocknung dem Feuchtigkeitszustand der Kohle anzupassen. Bei den Dampföfen sind um eine senkrechte Achse 20 drehbare Teller angebracht. Auf jedem Teller wird die Kohle gebracht und entweder in den Zwischenräumen besetzte Brauseartige Rührarme in fortwährendem Umlauf gehalten und weitergeschaufelt. Brausearme sind so angebracht, daß die Kohle auf einem Teller vom Mittelpunkt, wo sie hinab bewegt wird, hier durch ein Loch auf den darunter liegenden Teller umfließt und auf diesen umgekehrt von der Mitte zum Zentrum wandern und schließlich in den Teller verlassen muß.

Die feine so getrocknete Kohle wird durch ein Siebwerk zur Presse gebracht, die unter hohem Druck von 1200 Atmosphären unter einem in Briquetform geschnittenen Zylinder und in einer entsprechenden Form die lockere Masse zu Briquets preßt. Die Presse besteht aus zwei Teilen, aus einer Pressmaschine, die den zum Zusammenpressen des Kohlenstaubes nötigen Druck mittels eines abwechselnd vorgeschoben und wieder zurückgezogenen Stempels ausübt, und aus dem Preßkopf, in dem der Stempel die Kohle zu Briquets zu verdrückt. In dem Preßkopf ist eine kleine Oeffnung, durch die vor dem Pressen die Kohle am weitesten zurückgedrückt wird, wenn er am weitesten zurückgedrückt ist, eine abgepaßte Menge getrockneter Kohle fällt, die durch den Stempel in der Form des Briquets nach vorn etwas verengt, abgedrückt und vorgeschoben wird. Die geringe, allmähliche Veränderung in der Form hindert die Kohle beim Vorschub des Preßkopfs, ihm glatt nachzugeben. Dieser Vorwärtsschub genügt, um die Kohle zum Zusammenzubringen. Durch den

festen Druck wird der in der Kohle vorhandene Bitumen (Erdbech) geschmolzen und wirkt in Verbindung mit dem in der Kohle verbliebenen Rest Wasser als Kitt. Nach vollendeter Pressung geht der Stempel zurück, es fällt wieder ein Teil Kohlenstaub in die Form, und die Pressung beginnt von neuem. Die fertigen Briquets fallen vorn aus einer Oeffnung des Preßkopfs auf eine Rinne und werden hier durch jeden Ruck des Preßkopfs ein wenig weiter vorgeschoben, bis sie bei dem 4–500 Meter entfernten Lagerstempel angekommen sind. Dieser lange Weg ist nötig, damit die Briquets gehörig abkühlen können.

In den modernen Briquetfabriken ist die Anordnung so, daß die Trockenapparate auf einer höheren Etage stehen, während die Pressen zur ebenen Erde nebeneinander aufgestellt sind. Eine Presse liefert in der Minute 120 Briquets.

Eine unangenehme Begleiterscheinung bei der Braunkohlenbriquetfabrikation ist die ungeheure Kohlenstaubentwicklung, die leicht zu Explosionen führen kann. Um diese Explosionsgefahr nach Möglichkeit einzuschränken, ganz beseitigen läßt sie sich überhaupt nicht, hat man an denjenigen Stellen, wo die Staubeentwicklung besonders groß ist, Apparate aufgestellt, die den Kohlenstaub aufsaugen und an anderen Stellen niederschlagen.

Wesentlich verschieden von der Fabrikation der Braunkohlenbriquets ist die Herstellung der Steinkohlenbriquets. Wie vorher schon erwähnt, bedarf es hierbei eines Bindemittels, um die für den Transport nötige Festigkeit zu bekommen. Man gebraucht hierzu Bech, dessen Verwendung schon deswegen am nächsten liegt, weil es aus dem Teer, der bei der Koksherstellung gewonnen wird, hergestellt wird. Nachdem die Grussteinkohle gehörig zerkleinert und mit dem nötigen Bechzusatz versehen ist, wird sie ähnlich wie die Braunkohle getrocknet und dann in einem besonderen Apparat, in dem auch zugleich das Gemenge durchgemischt wird, erhitzt. Man verwendet hierzu entweder sich langsam drehende eiserne Tische mit einem darüber angebrachten Rührwerk und frei darüber streichender Flamme, oder man hat senkrecht stehende Zylinder, in denen das Gemisch durch einströmenden Dampf warm und weich gehalten sowie durch eiserne Flügel durchgemischt wird.

Das so bearbeitete Rohmaterial wird alsdann gepreßt. Es sind hier mehrere Systeme im Gebrauch, die aber alle das gemeinsame haben, daß beim Pressen zwei sich gegenüberliegende und in entgegengesetzter Richtung wirkende Preßstempel angewandt werden. Bei dem in Deutschland gebräuchlichen System liegen mehrere Hohlformen in einer Reihe nebeneinander, so daß durch einen Druck der Presse gleichzeitig mehrere — bis zu acht — Briquets hergestellt werden können. Bei der sogenannten Revolverpresse ruhen die Hohlformen — zehn bis zwanzig Stück — auf dem Rand einer gußeisernen Platte, die sich rückwärts um eine horizontal stehende Achse dreht. Bei jedem Ruck dreht sich die Platte so weit, daß das Stempelpaar sich gegenüber steht und sich im nächsten

Augenblick von beiden Seiten in die Hohlform hineinpreßt. Beim Weiterdrehen der Platte wird das fertiggepreßte Briquet durch einen besonderen Stempel hinausgeworfen.

Die Tagesleistung einer Maschine hängt wesentlich von der Größe der Briquets ab und schwankt zwischen 130 und 210 Tonnen pro Arbeitstag. Während die Braunkohlenbriquets hauptsächlich zur Hausheizung verwandt werden, werden die Steinkohlenbriquets überwiegend für Verkehrszwecke (Lokomotiv- und Schiffskesselheizung) hergestellt.

Daß die Briquetierung der Kohle neben dem wirtschaftlichen Vorteil, der in der Verwertung der Abfälle der Braunkohle und Steinkohlegewinnung liegt, auch sonst noch annehmbare Vorzüge aufzuweisen hat, beweist die weite Verbreitung dieses Heizmaterials. Besonders ins Gewicht fällt die saubere Verwendung beim Heizen, und der kleine Lagerraum, den die Briquets beanspruchen, und der vor allem bei der Mitnahme auf dem Tender der Lokomotive von Bedeutung ist. Durch die Entziehung des Wassergehalts wird ein höherer Heizwert bedingt. Endlich ist noch anzuführen, daß die Briquets ihrer regelmäßigen Form wegen langsamer und gleichmäßiger verbrennen als Stückkohle und deshalb gewöhnlich auch eine bessere Ausnutzung der Wärme gestatten. Alle diese Vorzüge haben bewirkt, daß die Briquetindustrie im letzten Jahrzehnt sich sehr gehoben hat und ihren Markt ständig erweitert und vergrößert.



Das deutsche Herz und die deutsche Faust.
Nach der Melodie: „Es braust ein Ruf.“

Ob uns der Krieg auch wild umbraust,
Das deutsche Herz, die deutsche Faust,
Die sind allweil noch fest und gut
Und haben Kraft und haben Mut
Und halten stand in aller Not
Und halten Treue bis zum Tod!
Das deutsche Herz, die deutsche Faust im Krieg:
Die zwei erkämpfen immer sich den Sieg!

Ob Kugel auch auf Kugel faust,
Das deutsche Herz, die deutsche Faust,
Die fürchten nicht den Feind im Feld,
Die fürchten Gott nur in der Welt
Und halten aus, wär's noch so schwer,
Hoch in der Luft, zu Land und Meer!
Das deutsche Herz, die deutsche Faust im Krieg:
Die zwei erkämpfen immer sich den Sieg!

O Vaterland, du recht vertraut:
Das deutsche Herz die deutsche Faust,
Die schützen stark dir Heim und Herd
Und alles was dir lieb und wert!
Und ob's an allen Ecken brennt,
Sie führen's doch zu gutem End!
Das deutsche Herz, die deutsche Faust im Krieg:
Die zwei erkämpfen immer sich den Sieg!

Ernst und Scherz.

Parade- und Schlachtenbummler sind nicht erst eine Erfindung unserer Zeit. Der Schlacht bei Lützen (1632) wollte der Abt von Fulda „aus Kuriosität“ beiwohnen; eine Kugel traf ihn dabei tödlich. — Mau-
perruis, der Präsident der Berliner Akademie, folgte Friedrich dem Großen in den

Immer bei der Avantgarde, überall ermunternd und Uebles abwehrend, fand Goethe noch Zeit und Sammlung genug, sich mit Farbenlehre zu beschäftigen und den dritten Band von Fischer's physikalischen Wörterbuch zu studieren. Um das Kanonenschießen kennen zu lernen, ritt er während der Kanonade von Valmy so weit an die Stellung der Feinde heran, bis die Kugeln um ihn herumziffen, dann beobachtete er philosophisch gelassen den Eindruck, den das Schießen auf ihn machte.

Freiwillige vor!

(Ein Momentbild aus Rußland.)



Hauptmann: „Wir müssen unbedingt eine Patrouille vorschicken . . .“



„Lassen Sie mal Freiwillige vortreten!“



Leutnant: „Freiwillige vor !!“



„Was ist denn das? Die laufen ja nach der falschen Richtung.“

ersten schlesischen Krieg. Während der Schlacht bei Mollwitz stieg er auf einen Baum, um sich den Gang des Kampfes zu betrachten. Oesterreichische Husaren entdeckten den „Schlachtenbummler“ und nahmen ihn gefangen. Er wurde nach Wien gebracht und gegen den Bischof von Breslau Cardinal Zingendorf eingewechselt. — Goethe mußte es während der Campagne in Frankreich dem Fürsten Heinrich VIII. von Ruß eist weitläufig auseinandersetzen, was eigentlich ihn bewogen habe, am Feldzuge teilzunehmen.

— In der Schlacht bei Fehrbellin ritt auch der Kammerjunker des Großen Kurfürsten mit, Dietrich Siegmund v. Buch, der über seine Erlebnisse ein Tagebuch herausgab. Als er sich aber sogar erbot, mit 25 Reitern zu reognoscieren, ob Fehrbellin noch besetzt sei, sagte Friedrich Wilhelm zu ihm: „Ihr müßt eure Nase voller Neugierde in alles stecken und werdet nicht eher damit aufhören, als bis ihr einmal etwas weg habt.“

Um der Leidenschaft des Hazardspieles bei den Chinesen einen Damm zu setzen,

Bilderrätsel.



(Auflösung folgt in nächster Nummer)

war es nötig, ein geeignetes Gesetz für das freilich eigentümlicher Art ist es das Spiel nur in den ersten zehn des Jahres gestattet. Diese Zeit ist auch von den bezopften und schiefen Herren im Reiche der Mitte so gut wahrgenommen, daß dann das Geschäft ruht. Auf Wiesen werden aufgeschlagen, so daß es den Anführer Jahrmarktes hat, obgleich die Wiesen dazu bestimmt sind, daß die Chinesen in allerlei Arten Spiel ergeben. Daß überhaupt auch zu anderen im geheimen gespielt wird, ist selbstverständlich, und die Kinder des himmlischen Reiches entwickeln viel Talent. Augen der rächenden Nemesis sagen ihrer Polizei — zu entgehen sieht man z. B. mehrere eine Weile machen. Plötzlich verschwinden die Teilnehmer in die Kajüte, nicht etwa Regen droht, sondern nur um zu spielen.

Rätsel-Ecke

Vierfüßige Scharade.

Die ersten verlegen durch spitzen Garten.
Die anderen prangen im Garten.
Das Ganze blüht schlicht in des ersten Und zählt zu des andern Arten.

Wortspielrätsel.

Man dreht mich am Holz,
Man zwingt mich in Eisen,
Der Seedampfer, stolz,
Er braucht mich zum Reiten,
Im salzigen Meer,
Da bin ich zu Hause
Und zieh' dort umher
In steinerner Klausen.

(Auflösungen folgen in nächster Nummer)

Auflösungen aus voriger Nummer:
der zweifüßigen Scharade: **Wasserrose**;
Logogriphs: **Gabel, Vabel, Fabel**;
vierfüßigen Scharade: **Wasserrose**;
bildes: Bild nach links drehen, da man zwischen den Baumstämmen des Gesuchten.

Nachdruck aus dem Inhalt d. Bl. verboten.

Verantwortlicher Redakteur **A. Hering**,
Druck: **Hering & Fahrenholz** G. m. b. H.